



Lettische Volkslieder und Mythen.

Bearbeitet und ins Deutsche übersetzt

von

Victor von Andrejanoff.



Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	5

Volkslieder.

Verwaist und in der Fremde	19
Geburt und Grab	21
Liebeslust und Leid	23
In freier Natur	29
Götterlieder	34
Scherz und Spott. Sang und Trant	39

Gefänge und Romanzen.

Wehe, Windchen	43
Heimat und Fremde	43
Die Wunderbohne	44
Bogelhochzeit	45
Die Entführte	46
Waisenmädchens Glück	46
Kurlands Preis	47
Sonne und Mond	48
Gott und Teufel	50
Perkon. (Nach einer lettischen Mythe)	52

Einleitung.

I.

Die Letten.

Ein Teil der sogenannten deutschen Ostseeprovinzen Rußlands könnte nicht zu Unrecht auch Lettland genannt werden, welches offiziell zwar nicht existiert, aber in den Köpfen lettischer Nationalpolitiker sich frühlingsgrün und sommerüppig von der Kurischen Nehrung bis zur Nordspitze Kurlands, von der Düna bis zur Salis, einem Flüsschen ziemlich in der Mitte Livlands, und längs der Düna bis tief ins Gouvernement Witebsk ausbreitet. Das eigentliche Herz dieses nur „idealpolitisch“ vorhandenen Ländchens aber ist die russische Provinz Kurland, so benannt nach den in alter Zeit dort ansässig gewesenen Kuren, einem Volksstamme finnisch-tatarischer Herkunft. Denn lange vor der Kolonisierung der jetzigen Ostseeprovinzen hatten die Esthen (Ästier bei Tacitus und Plinius) sowohl Esthland als auch Livland inne und drängten in Kurland die weicheren Letten von der Küste ins Innere des Landes zurück. Jedenfalls gebührt den letzteren die Priorität des Besitzes dieser Provinz, ja nach den neuesten Forschungen des bekannten Königsberger Gelehrten, Professor Bezzenberger, wären Letten bereits vor fünftausend Jahren in Ostpreußen sesshaft gewesen. Es ist auch möglich, daß an der Küste Südlivlands ursprünglich Letten saßen. Den Esthen verwandt waren die Liven und Kuren. Diesen finnisch-ugrischen Volksstämmen, die sich auch untereinander grimmig befehdeten, standen die indogermanischen Letten (Lithoslawen)

schroff gegenüber, trotzdem eine Vermischung derselben mit Liven bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich ist. Noch heute mag der Lette den Esthen — und umgekehrt — nicht leiden.

Nachdem die Goten- und die Hunnenherrschaft über diese Länder hingebraust, nachdem normannische Wikinger hier und da, namentlich in der Provinz Esthland, kleinere und größere Eroberungen gemacht und von Osten her die russischen Großfürsten manch fetten Bissen zu erhaschen gesucht, nach all den jahrhundertelangen Kämpfen und Wirren, finden wir gegen Ende des zwölften Säkulums Esthen in Esthland und dem nördlichen Livland, Liven an dessen Küste und am Dünaström, Letten oder Lettgallen nördlich desselben, Semgallen und Selen, ebenfalls Lettenstämme, in Kurland. Allmählich gelang es den Letten, die seeräuberischen Kuren von der Küste wieder zu verdrängen und das ganze „Gottesländchen,“ wie Kurland im Volksmunde häufig genannt wird, in ihren Besitz zu bringen — oder vielmehr nur den Versuch dazu zu machen, — denn schon waren von Lübeck und Bremen her deutsche Kolonisten — Kaufleute, Priester, Ritter — ins Land gekommen (1184). Diesen drei Ständen war es vorbehalten, zunächst Kurland und Livland (Esthland befand sich längere Zeit in dänischem Besitze) zu erobern und sich dann miteinander um den Besitz — zu raufen. Wenn die baltische Vorgegeschichte erfüllt ist von blutigen Fehden und Wirren zwischen den Autochthonen, so weist seine spätere, seine eigentliche Geschichte, das noch grauenhaftere Schauspiel deutscher Selbstzerfleischung auf; Erzbischof, Orden, Städte gegeneinander in grimmigem Haß gefehrt, in blutigen Vernichtungskämpfen wütend. Nach Einführung der Reformation und Auflösung des Deutschen Ritterordens wurde das flache Land allmählich, d. h. nach erneuten lange währenden

Kämpfen mit äußeren Feinden, Polen, Schweden, Russen, zum Paradiese des Großgrundbesitzes, wo ein herrischer Feudaladel auf stolzen Zwingburgen, später Rittergütern saß, seine Privilegien und Stammbäume hütend, während in den Städten (namentlich in der Hansestadt Riga) Handel und Gewerbesleiß rastlos aufblühten. Dann kam der große Zar Peter und machte den Wirren und Drangsalen Livlands und Esthlands für immer ein Ende (im Frieden zu Nystadt 1721). Am Ausgang des Jahrhunderts ergab sich auch das Herzogtum Kurland freiwillig der Krone Rußlands Was aber war in all den wechselnden Schicksalen, unter denen die deutschen Koloniatoren gelitten, aus den ursprünglichen Bewohnern des Landes geworden, aus den Esthen und Letten? Die Antwort lautet trübe genug: Leibeigene, Knechte der neuen Herren, Haus- und Lasttiere, die gar nicht einmal als Menschen betrachtet wurden. Man vernichtete die Blüte ihrer Kraft in unzähligen Schlachten, man beraubte sie ihrer Schätze und ihres Landes, man stieß sie noch unter das Tier hinab. Der Herrenstolz der Eroberer, namentlich der Ordensritter, meist „jüngerer Söhne“ alter Adelsgeschlechter aus Westfalen, vom Niederrhein u. s. w., ihre Herrsch-, Genuß- und Bereicherungswut, der geistliche Hochmut der Priester und endlich die stete Beschäftigkeit der Bürger, welche schlechterdings keine Zeit hatten, an etwas anderes als ihre eigene Thätigkeit und die Abwehr äußerer Angriffe zu denken, — diese Faktoren summiert, ergeben die erstaunliche Thatsache, daß es den Koloniatoren innerhalb von siebenhundert Jahren nicht gelungen ist, die Ureinwohner zu germanisieren und in sich aufgehen zu machen Als man sich dann endlich eifriger um die Förderung des Volksunterrichts zu kümmern begann, war's schon zu spät. Jetzt wollten sich die Autochthonen

nicht mehr germanisieren lassen, begannen vielmehr nationale Prätensionen geltend zu machen. Erst einmal in die Nähe wahrhafter Bildung gelangt, zog es den intelligenten Letten mit energischem Zauber immer tiefer in dieselbe hinein. Mit einer Energie, welche man diesem weichen, verflavten Volke gar nicht zutrauen konnte, gelang es immer mehr begabten und fleißigen Jünglingen aus dem Bauernstande, sich Zutritt zu den höheren und höchsten Bildungsanstalten zu verschaffen, oft unter Entbehrungen und Kämpfen aller schwerster Art. Heute giebt es bereits eine lettische Gesellschaft, bestehend aus Ärzten, Advokaten, Beamten, Journalisten, eine lettische Litteratur, Bühnenkunst und Presse. In Riga, der baltischen Metropole, erscheinen allein vier größere lettische Zeitungen und eine illustrierte Monatschrift. Der große „Lettische Verein“ daselbst unterhält eine ständige lettische Bühne. Dramatiker und Novellisten lettischer Zunge wie Rudolf Blaumann, Aspasia (Else Rosenberg), Jakob Apšit, Epiker und Lyriker, wie Pūpurs, Lerch-Bujch-kaitis, Aujeklis, Juris Alunna, Jakob Ejsenberg, Wenku Edwards, Pamešaru Jahnis, Waidelaitis, könnten einer jeden Nationallitteratur zur Zierde gereichen. Am originellsten und üppigsten aber hat sich im Laufe der Jahrhunderte die Volkspoesie — Volkslied und Volksmärchen — entwickelt.

Rechnet man die Einwohnerzahl Livlands zu rund 1,200,000, die Hälfte derselben, d. h. diejenigen, welche bereits den lettischen Teil der Provinz bewohnen, demnach zu 600,000, so entfallen davon auf die Letten allein gegen 490,345 Köpfe, während es in Kurland unter den circa 700,000 Bewohnern 479,978 Letten giebt. Die verschwindende Minderzahl der übrigen Einwohner besteht aus Deutschen, Russen, Juden,

Zigeunern. Ferner aber siedeln im Gouvernement Witebsk 217,000, im Gouvernement Pskow 11,000 und im Kownoschen 26,000 Letten. Diese Zahlen giebt der fleißige, hochbegabte Lettologe Dr. A. Vielsenstein an, während der lettische Forscher Smuding alles in allem 1,700,000 Letten zählt, was eine Bevölkerung ergäbe, die zahlreicher wäre als die des Großherzogtums Baden und nicht viel geringer als diejenige Norwegens. Der größte Teil dieses unglücklichen Volkes besteht freilich auch heute noch aus Bauern, teils selbständigen Hofbesitzern, teils Pächtern und armen, in schwerer Arbeit körperlich und geistig verkümmern den Knechten.

II.

Das Volkslied.

Das lettische Volkslied ist ein in jeder Beziehung durchaus eigenartiges Produkt: Meist als schlichter, reimloser trochäischer Vierzeiler, seltener als Sechs- oder Achtzeiler auftretend, ist es, als schönste Blüte desselben, ganz aus dem realen Leben des lettischen Bauern erwachsen. Es hängt unzertrennlich mit Freud' und Leid, mit Lieb' und Haß, mit jeder Art von Arbeit und Hantierung, mit Festen, besonderen Ereignissen, alten Sitten und Gebräuchen zusammen. So gewinnt es dramatisches Leben und wird bei außerordentlichen Gelegenheiten zu einer Art feierlichen Ceremoniells. Die Hochzeiten, die Kindtaufen, die Beerdigungen, wie sie noch vor fünf- und zwanzig, dreißig Jahren, nach altem Herkommen, allgemein gefeiert wurden, bestanden zum Teil aus einer Reihe höchst merkwürdiger, in uraltheidnische Zeit zurückweisender Gebräuche, deren jeder von passenden Liedern begleitet werden mußte. Aber auch die wochentäglichen Ar-

beiten und Verrichtungen konnten jederzeit durch entsprechende Lieder begleitet und so gleichsam verklärt werden. Erinnerungen an die alte, halbvergessene Götter- und Heldenwelt, der Liebe Lust und Leid, die Not der Knechtschaft, das Elend der Armut, die wehmütige Sehnsucht der Waisen nach Vater und Mutter, naive Freude am Leben und Weben der Natur, — all das und noch viel mehr findet seinen unverfälschten poetischen Ausdruck in diesen Menschenherz und Menschenleben zu innigster Einheit verknüpfenden Liedern. Dem entsprechend ist ihr Gehalt meist stimmungslirischer oder betrachtender Natur, nicht selten in epigrammatisch zugespitzter Gestalt; es wird auch viel geneckt und gespottet, viel sinnlich Verbes, aber niemals mit bewußter Absicht Schmutziges gesagt. Einen besonderen, mit mythologischen, von dem Christentum allerdings vielfach beeinflussten Vorstellungen, und altheidnischen Gebräuchen eng verknüpften Charakter tragen die Lihgo- oder Johannislieder, welche von Neujohanni (Sommersonnwende) bis Petri gesungen wurden und zum Teil noch heute gesungen werden. Sie repräsentieren nach A. Jurjahn die ältesten uns erhaltenen lettischen Volksmelodien, deren bis jetzt gegen 2000 gesammelt worden sind. Es mag gegenwärtig überhaupt kein Volk in Europa geben, das einen solchen Reichtum an Volksliedern aufzuweisen hätte wie das lettische. Baron verzeichnet in der Einleitung zu seiner im Erscheinen begriffenen großen Volksliederammlung 153,431 Lieder nebst Varianten, welche ihm zur Bearbeitung vorlagen. Zu gleicher Zeit sind aber noch andere Sammler auf eigene Hand thätig, welche gewiß manches auch Baron bisher unbekannt gebliebene Lied in ihren Heften verzeichnet haben oder noch verzeichnen werden.

Wenn der mächtige Tauwind, der siegesfreudige Süd-

West, das weiße Leichentuch von Felbern und Wiesen auf- und hinwegrollt, die Eisesbanden der Quellen, Bäche und Ströme bricht und die starren Häupter gewaltiger Baumriesen in Kurlands weiten, tiefen Wäldern in heroisch-jauchzendem Uebermut zauft und beugt, wenn der Sonnenheld, der Indra, Apollo, Siegfried, der lettische Laimon und Kurbad, mit goldenen Strahlenspeeren den alten Winter- und Wolfendracen in seine fernen Nordlandshöhlen zurücktreibt, wenn es überall zu sprießen und zu grünen beginnt, und ein unsagbar süßes und doch kräftiges Ahnen, wie von kommendem großen Glück, auch das ärmste elendeste Menschenherz durchweht und mit neuer Hoffnung erfüllt, — dann hebt ringsum das Jubeln, Jauchzen und Jodeln, oder wie es lettisch heißt „Gawileeschana“ an, — fröhliche, neckische Lieder, von Hirten, Mädchen, Kindern zu dem immer reiner und blauer werdenden Himmel emporgesandt. — Aber auch die holde Frühlingszeit, die Zeit der Verheißung und Erwartung geht vorüber, wie alles im Leben vorübergeht. Möge nun auch jenes unsagbare Glück, wie immer, ein Traum, ein Ideal bleiben, etwas von reicher Erfüllung liegt doch in dem heißen, alle Knospen und Keime üppig entfaltenden Sommer, dessen Einleitung die Lihgo-Gefänge bilden. Dann folgt die Mahd- und Erntezeit mit all ihrer Emsigkeit und Mühe, begleitet von den Liedern der Arbeit. Im Spätherbst und Winter aber, wenn sich der Schwerpunkt aller Thätigkeit in die schützenden vier Wände, ins Haus verlegt, kommen die Abendunterhaltungen, die „Wakareeschana,“ an die Reihe. Namentlich Samstag abends pflegen sich in den größeren Gefinden (d. h. Bauernhöfen) die Mägde, bevor und nachdem sie die Badestube besucht, zu versammeln. Die eine strickt oder näht, die andere sticht oder spinnt — und es werden

Märchen erzählt, Lieder gesungen, auch allerhand Scherz und Mutwillen getrieben. Kommen dann noch einige Burschen aus der Nachbarschaft hinzu, so wird's mitunter gar laut und lustig. Auch besondere Spiele, sogenannte „Reigen,“ finden sowohl Sommers im Freien als auch Winters in irgend einer größeren Stube statt, natürlich wiederum von passenden Liedern begleitet und gedeutet. Diese Lieder aber sind wie ein duftiger Windeshauch, an lauem Maienabend hergeweht, wer weiß, von wo, — wie ein tröstlicher Lichtschimmer, der dem einsamen Wanderer aus unbekannter Ferne herüberwinkt, — sie gleichen den sangesfrohen Zugvögeln, welche plötzlich kommen und da sind, ein ewiges Wunder und ein ewige Thatsache. Wie der einzelne vergeht, das Volk, die Gattung aber bleibt, so vergehen die einzelnen, aus bestimmten Verhältnissen hervorgegangenen Anlässe und Antriebe zum Singen, — das Lied selbst aber bleibt als etwas Besonderes und dennoch Allgemeines, als etwas Rationales und doch Reinenmenschliches! . . .

Was nun meine Übertragungen einer Auswahl lettischer Volkslieder betrifft, so habe ich dieselben möglichst sinn- und formgetreu zu gestalten und das fremdartige Kolorit der Originale zu wahren gesucht, ohne doch der deutschen Sprache ihre natürlichen Rechte irgendwie zu verkümmern.

III.

Mythologisches.

Eine zusammenhängende Götterlehre der alten Letten giebt es nicht, ebensowenig wie eine in sich geschlossene Heldensage, ein Volksepos. Aber aus Liedern, Sagen und Märchen gewinnt man den Eindruck, daß beide, Götterlehre

und Heldensage, in grauer Vorzeit reich und üppig geblüht haben und eng miteinander verknüpft gewesen sein müssen. Was heute als ziemlich sicher feststeht, will ich im folgenden kurz auseinandersetzen. Die lettische Mythologie ist mit der litauischen und altpreußischen ebenso nahe verwandt, wie diese drei lithoslavischen Völker selbst. Auch bei den Russoslawen stößt man auf mannigfache Ähnlichkeiten. Als am höchsten und allgemeinsten verehrter Elementargeist erscheint der große Gott Pehrkon (lit. und altpreuß. Perkunos, russ. Perun), der Herr der Winde, Wolken, des Donners und Blitzes, der König des Himmels, der Hüter, Beherrscher oder gar Vater aller Götter. Im Gegensatz zu ihm, der wohl furchtbar aber nicht abschreckend, wohl ein strafender Richter aber kein berufsmäßiger Zerstörer war, stand Wikkuls (Wikkulos), der Gott der Finsternis, der Krankheit, des Todes, während die Lebens- und Sinnenfreude durch Potrimps (Potrimpos) oder Trimpus, den Herrn der Flüsse und Quellen, den Förderer der Fruchtbarkeit und alles irdischen Segens, auch etwas an Dionysos-Bacchos erinnernd, repräsentiert ward. Dieser Trias ebenbürtig, ja von ähnlicher Beliebtheit wie der Donnerer Pehrkon selbst, erscheint die Laima, die Göttin des Glückes, des häuslichen Herdes und Segens, der Wöchnerinnen und Neugeborenen. Beider Namen haben tiefe Wurzeln im Bewußtsein des lettischen Volkes geschlagen und sind in die gewöhnliche Umgangssprache übergegangen: laime heißt Glück, Schicksal, pehrkons noch heute Gewitter, Donner. Während der christlich-katholischen Herrschaft hat die alte Glücksgöttin bis zu einem gewissen Grade der Mutter des Erlösers, der Jungfrau Maria, weichen müssen; in vielen Volksliedern finden wir den Namen Marja (Maria) an Stelle

des ursprünglichen *Laima* gesetzt, ja es werden mitunter beide in einem Atem, als gleichbeliebte und gleichberechtigte Göttinnen, genannt. Ähnlich mag es dem *Lihgo* ergangen sein, dem Frühlingsgott, als dessen Hauptfest die Sommerjonnwende nacht galt, (die Johannisnacht), welche, ganz wie in Mittel- und Süddeutschland, in Tirol u. s. w., noch heute in Lettland mit Höhenfeuern, Gesang, Tanz und allerhand Mutwillen gefeiert wird. Die bei dieser Gelegenheit gesungenen Lieder enden stets mit dem Refrain: „*Lihgo, Lihgo*,“ manchmal auch „*Lihgo = Jahnis*“ — und feiern den *Jahnis*, d. h. Johannes den christlichen Patron des Johannistestes, der aber eigentlich nichts anderes ist als eben jener vom Christentum „depossedierte“ alte Gott *Lihgo*. Befränzte Burschen und Mädchen gehen am Johannis-Abend (23. Juni nach julianischem Kalender) singend von Bauernhof zu Bauernhof; das sind die „Johanniskinder,“ welche von der „Johannismutter“ (der Frau des Hofbesizers) mit Käse, Honig, Weißbrot, Milch, wohl auch mit Bier und Branntwein, bewirtet werden. *P.*

Neben diesen echten und rechten Volksgöttern kommen in Liedern, Sprichwörtern, Zauberformeln und Märchen noch viele andere vor, ebenfalls personifizierte Elementar- und Naturkräfte oder Symbole für siderische Vorgänge und abstrakte Begriffe. So gilt heutzutage *Uhsing* als eine Art Pferde- und Bienengott, scheint aber im Altertum eine viel größere Wichtigkeit gehabt und geradezu das nach der Winterjonnwende stetig und machtvoll aufstrebende Tagesgestirn bedeutet zu haben. Ferner die *Lauma*, eine Erdgöttin, mit Macht über Regen und Hagel ausgerüstet; ihr war der Abend vor dem Freitag geheiligt, an welchem kein Mädchen spinnen durfte. *Buschkaitis*, der Gott der grünen Haine; *Antrimpus*, auch *Bangpuhtis* genannt, der Beherrscher des

Meeres; Tifla, die Göttin der Tugend, Sittsamkeit, Sprödigkeit; Berefling, die personifizierte Hoffnung; endlich die Sonne, ihr Gemahl, der Mond, ihre Kinder, die Sonnentöchter und die Sterne. Daneben mangelte es nicht an Geistern und Gespenstern jeder Art: Luftgeister, Wassergeister, Seelen der Verstorbenen, Wald- und Feldteufel, Alpe, Riesen und Drachen, Heinzelmännchen. Die Meise (sible) galt als der prophetische Vogel par excellence; von den geschwätzigen Elstern glaubte man, daß Hexen sich häufig ihrer Gestalt zu bedienen pflegten, um einander auf hohen Bäumen von ihren Abenteuern zu erzählen; auch von Hexen, welche sich in Katzen verwandeln, und von Werwölfen wissen viele Märchen zu berichten, desgleichen von Geld- und Korn- drachen, die ihrem Besitzer zu großem Reichtum verhelfen sollten. . . . Der Letzte liebt überhaupt alles und jedes zu personifizieren und in eine poetische Beleuchtung zu rücken. So fügt er Naturkräften und Dingen gern das Wort mahte (Mutter) hinzu und spricht von einer Erdenmutter, Meeresmutter, Windmutter, Waldmutter, Gartenmutter, dadurch alle äußeren Erscheinungen sich, vermenschlicht, näher rückend. Auch das Schwelgen in Verkleinerungs- und Rosenamen ist auf das naiv-gemütvolle Bedürfnis zurückzuführen.

Ob die Letten schon im Altertum eine Art Moira, eine über allen Göttern und Menschen bewußt oder unbewußt waltende höchste Macht, gekannt haben, dürfte kaum mehr festzustellen, jedoch sehr wahrscheinlich sein. In Liedern und Sagen erscheint der „Schicksalsvater“ als Urgott; er übergiebt dem Behrkon die Herrschaft über die Erde. Im Gegensatz zu ihm, wie zu allen übrigen Göttern, steht der Fods — der böse Geist, der Urteufel, welchem auch eine weibliche Ergänzung, in Gestalt der Kagana (Urhexe), nicht mangelt.

Ihrem Ehebunde entstammen alle übrigen Teufel, Hexen, Riesen, Drachen, Gespenster und Unholde jeder Art, mit deren Bekämpfung Helden, wie Laimon, Kurbad, Lahtschplehßis, ihr gewöhnlich kurzes aber sonnenfrohes Leben hinbringen. Der Böse erscheint, je nach Umständen, bald als schreckbares, mächtiges Scheusal, bald als geriebener, aber mit seiner tölpelhaften Schlaueit den Göttern gegenüber gewöhnlich den kürzeren ziehender, dämonischer Spitzbube. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die altlettische Vorstellung vom Teufel durch die mittelalterlich=christliche Auffassung wesentlich beeinflusst worden ist. Der „Schicksalsvater,“ die waltende Armacht, tritt später auch unter dem allgemeinen Namen Deews (Gott) auf (sanskr. deva, Wurzel div, leuchten, glänzen), und findet ihren natürlichen Kontrast im Welns (Teufel).

Volkslieder.





Vermaist und in der Fremde.

1.

Gleich erkannte ich die Waise
In der ganzen Mädchenschar:
Hielt ein weißes Tuch in Händen,
Voll von Thränen war das Tuch.

2.

Schneeweiß war das Waisenmädchen,
War es denn mit Schnee beschüttet?
Nein, so weiß ist auch der Schnee nicht,
Nur des Waisenmädchens Tugend!

3.

„Guten Abend, Waisenmädchen!
Ist es wahr, daß du verlobt bist?“
„Es ist nicht wahr, liebe Marja,
Geh' ich doch mit leeren Händen!“
„Gott sei mit dir, Waisenmädchen!
Helfen will ich dir getreulich:
Geb' dir hundert braune Pferde
Und zweihundert bunte Kühe.“

4.

Wohl erkannte ich das Mädchen,
Dem die lieben Eltern starben:
Barhaupt und mit nackten Füßen,
Bleichen, eingefallnen Wangen,
Wuchs es auf zu Leid und Kummer,
Trägt sein Kränzlein¹ es voll Trauer.

¹ Die lettischen Mädchen tragen auf dem Kopf Kränze aus Perlen, Glittern oder Blumen.

5.

Schrei nur „Kuckuck!“, liebes Vöglein,
 Schrei nur, während ich mich härme!
 Trauerst du im Birkenwäldchen,
 Wein' ich still vor Mutters Thür.
 Umgehaun ward dir dein Wäldchen,
 Mir ist's Mütterlein gestorben.

6.

Stehet auf, o Vater, Mutter!
 Ich berühr' die Rasendecke
 Eures Grabes, euch zu klagen,
 Was mir that die fremde Mutter.
 Sandte mich zum Apfelbaum,
 Daß ich Ruten schnitte dort;
 Wie an mein lieb Mütterlein
 Lehnt' ich an den Baum mich innig,
 Blüten fielen von dem Baume,
 Thränen fielen mir vom Auge.

7.

Schuld am Morgen, schuld am Abend,
 Schuld bin ich zu jeder Stunde;
 Alles muß ich auf mich nehmen,
 Seit mir Vater, Mutter starben.

8.

Eilig eilte fort die Sonne,
 Ließ mich stehn im Schatten tief;
 Ach, kein Mütterlein mehr hab' ich,
 Das mich in die Sonne führt!
 Wart auf mich, du eil'ge Sonne,
 Hör, was ich dir sagen will: —
 Bringe tausend Abendgrüße
 Meinem lieben Mütterlein!
 Niedrig steht die Sonn', wie niedrig,
 Fern ist's Mütterlein, wie fern!
 Nie ereile ich die Sonne,
 Nie erruf' ich's Mütterlein!

9.

Sag, wer sind die, welche singen
Abends, wenn die Sonn' zur Ruh'?
Arme Waisenkinder sind es,
Von dem Fronherrs schwer bedrückt.
Frierend zünden Feuer draußen,
Weinend bittere Thränen, sie,
Knirschen in das quellbenezte
Brot aus Rinde und aus Spreu.

10.

Aus dem kleinen Bächlein steigen
Abends feuchte Nebelflocken;
Alle kleinen Brüder weinen
Thränen um die ferne Schwester.

11.

Wie im Walde klagt die Wildgans,
Nach dem lieben See verlangend,
Klagt die Maid in weiter Fremde,
Sich nach Vaters Hause sehnd.

12.

Nah beim Haus steht eine Weide,
Unter deren Laub ich aufwuchs;
Als ich in die Fremde mußte,
Brach der wilde Sturm die Weide.

✻

Geburt und Grab.

13.

Unsrer lieben Marja Stüblein
Ist voll kleiner Kinderwieglein;
Nur ein einz'ges ward geschaukelt
Und doch schwangen alle mit.

14.

All den ganzen langen Sommer
Streiten Vater sich und Mutter:

Er wünscht einen Gerstenmäher,
Sie sich eine Deckenweb'rin.¹

15.

Lieber Vate, liebe Batin,
Tragt mich schnell zur heil'gen Taufe!
Vater, Mutter möchten sonst
Namenlos mich auferziehen.

16.

Vaten, stochart nicht die Zähne
Nach dem Taufschmaus und dem Tauftrunk!
Schmerzen werden Täuflings Zähne,
Schelten wird er seine Vaten.²

17.

Wiege, Mütterlein, mich, wiege
In der großen Hängewiege!
Daß ich schlank und lang einst werde,
Eine flinke Leinenweb'rin.

18.

Deine Schuld ist's, liebe Mutter,
Daß zur Sängerin ich aufwuchs,
Weil du unters Wiegenkissen
Eine Nachtigall mir legtest!

19.

Führt mich mit Gesang zu Grabe,
Nicht mit Weinen und mit Klagen:
Singend zieht dann meine Seele,
Singend ein beim lieben Gott!

20.

Mit mir, der ich allen Freund bin,
Streitet doch ein Fleckchen Erde;
Wollt' mit Gelde es beschwicht'gen,
Doch es giert nach meinem Leibe.

¹ d. h. er wünscht sich einen Sohn, sie eine Tochter.
Aberglaube.

² Ein interessanter

21.

Führt mit flinken, braunen Pferden
 Mich zum sand'gen Hügel fort!
 Tanzend kehren heim die Braunen,
 Aber ich fehr' nimmer wieder.

22.

Unerwartet kam die Stunde,
 Unerwartet kam der Tod;
 Gestern sang ich noch und jauchzte,
 Heute schlaf' ich unterm Rasen.

23.

Besser ist es jung zu sterben
 Oder alt, nicht in der Mitte:
 Wer da stirbt in Lebens Mitte,
 Läßt zurück zu viel der Lieben!

24.

Wenn sein Stündlein hat geschlagen,
 Stirbt der Junge, stirbt der Alte,
 Muß verlassen dieses Sonnchen,
 Ob es gleich so lieb gewärmt hat.

25.

Schlafe, schlaf', mein liebes Seelchen,
 An des goldnen Kreuzes Ende!
 Hast in raucherfüllter Stube
 Lang' genug gedampft, geschwelt.



Liebeslust und Leid.

26.

Um der Mädchen willen wuchsen
 Roter Mohn und rote Rosen;
 Um der Burschen willen wuchsen
 Nicht mal Messeln hinterm Zaun.

27.

Liebe Strauch- und Waldesmutter,
 Hilf mir meine Schäfchen hüten!

Wenn ich erst mal Hochzeit halte,
 Will ich alle reich beschenken.
 Geb' der Lind' ein blaues Wolltuch,
 Geb' der Eich' ein goldnes Handtuch,
 Geb' dem kleinen Birkenbäumchen
 Schöne Diamantenblätter.

28.

Frag nach einem klugen Manne,
 Frag nach keiner Roggenfleete!
 Denn so manche Roggenfleete
 Steckt in klugen Mannes Kopfe.¹

29.

Vor der Thüre auf die Erde
 Legte ich ein Birkenreis.
 Kam ein Mädchen — schritt herüber,
 Kam ein zweites — schritt herum,
 Kam ein drittes — hob das Reis auf, —
 Dieses dritte wird mein Schatz!

30.

Sind' ich mir kein Birkenzweiglein,
 Nehm' ich doch kein Ellernreis;
 Sind' ich keinen jungen Freier,
 Nehm' ich doch den Witwer nicht.
 Schwer von vielen, vielen Thränen
 Ist ja eines Witwers Hand.

31.

Nimmermehr wird die mein Liebchen,
 Die vor mir sich eitel spreizt;
 Jene, jene will ich nehmen,
 Welche mich so ängstlich flieht!

32.

Weiße Rose, grünes, schlankes
 Schilfrohr blüht im Mühlenteiche:
 Weißer Ros' ist meine Schwester,
 Grünes Schilfrohr ist mein Liebchen.

¹ Fleete, ein Vorratshaus für Getreide, Mehl, Fleisch u. s. w.

33.

Wählte mir ein feines Liebchen,
 Aber denk' noch nicht an Hochzeit!
 Bring' die Maid drum ins Gerede,
 Daß kein andrer sie mir nehm'.
 Selber helf' ich brav sie schmähen,
 Rede dies und rede das, —
 Und verborgen bleibt den Leuten,
 Daß sie mein Feinsliebchen ist.

34.

Neigt euch, beugt euch, schlanke Birken,
 Zu der Sonne, mit der Sonne!
 Also neigen sich die Freier
 Vor der Töchter Mütterlein.

35.

Liebes Mädchen, sonnenlock'ges,
 Still mein Sehnen und Verlangen!
 Ach, in deinen goldnen Locken
 Hat sich Kopf und Herz verfangen!

36.

Schau die volle, hohe Birke
 Dort am grünen Straßenrande!
 Kannst du ihre Blätter zählen,
 Sollst du um mich werben dürfen.

37.

Blüh, liebes Röslein,
 Wohl hinterm Dornbusch,
 Daß dich nicht breche
 Eisiger Nordwind!
 Blüh, liebe Schwester,
 Hinter den Brüdern,
 Daß dich der harte
 Freier nicht greife!

38.

Auf dem Berge weiße Rosen,
 Hinterm Berge roter Mohn.
 Kommen Freier zu den Rosen,
 Duck' ich schnell mich in den Mohn

Und verberg' mein glühend Antlitz
Unter seinen roten Blüten.

39.

Als die Bursche mich erblickten,
Sperreten Mund sie auf und Augen;
Wär 'ne Semmel ich gewesen,
Hätten sie mich gar verschlungen!

40.

Hat man Feuer angezündet?
Steht der Weidenbusch in Flammen?
Nein, der Freier Augen brennen,
Da sie meine Schönheit sehen!

41.

Oh' ich durch das Bäcklein wate,
Muß ich erst mein Röcklein schürzen;
Oh' ich in die Fremde gehe,
Muß ich mich erst recht bedenken.

42.

Schwanenmutter, schütz die Kindlein,
Sturmflut kam mit großer Welle!
Mädchenmutter, schütz die Töchter,
Schlechte, thör'chte Freier kamen!

43.

Weil ich stets zum Handschuhstricken
Etwas gelbes Garn genommen,
Hat mein künft'ger Brotversorger
Einen gelben Lockenkopf.

44.

Wo erwuchsest, schmucker Bursch, du,
Daß ich niemals dich gesehen?
„Ei, ich wuchs auf einem Steine,
Tief im tiefsten Meeresgrunde!
Doch wo wuchsest, schmucke Maid, du,
Daß ich niemals dich gesehen?“
Ei, beim Mütterlein ich aufwuchs
In dem weißen Rosengärtchen! —

45.

Tragt mit Vorsicht meine Truhe,
Denn drei Thränenbecher liegen
Ganz zu unterst! Einen füllt' ich,
Während ich erwuchs, mit Thränen,
Und den dritten, als die Truhe
Ich mit meiner Mitgift füllte.

46.

Um mein Kränzchen muß ich weinen,
Weinen wie um Vater, Mutter;
Ach, im Kranz sind leicht die Schritte,
Ach, im Kranz ist leicht das Leben!

47.

Drei Maß Lieder nahm ich mit mir,
Als ich mit dem Freier fortzog.
Ist die Schwiegermutter gütig,
Will ich singend sie erfreuen;
Aber ist sie böß' und heftig,
Bleib' ich stumm und spar' die Lieder.

48.

Wolfesmutter, Sohnesmutter,
Gehen beide eines Weges;
Wolfesmutter sucht ein Lamm sich,
Sohnesmutter eine Web'rin.¹

49.

Stolz bist du, o Schwiegermutter,
Aber ich bin noch viel stolzer;
Du berühmst dich deines Sohnes,
Ich berühm' mich meiner Tugend!

50.

Weit ließ mich die Mutter ziehen
Und versprach mir, nicht zu weinen;
Als ich meine Schuhe anzog,
Weinte sie schon bitterlich;
Als ich mich ins Wolltuch hüllte,
Weinten alle lieben Brüder;

¹ d. h. eine Schwiegertochter, die hart arbeiten soll.

Als ich auf des Freiers Pferd stieg,
Brüllten alle Küh' im Stalle;
Als zur Pforte ich hinausritt,
Wieherten die braunen Pferde.

51.

Ich erkannte meine Liebste
Schon auf eine halbe Meile:
Schneeweiß ihre wollne Decke
Und ihr Kranz wie Silber glänzend.
Ei, verwöhnte Muttertochter,
Jetzt, da wir dich endlich haben,
Sollst du jeden frühen Morgen
Auf das Feld hinaus — zur Arbeit!

52.

Warte, Freier, noch ein Weilchen!
Bald kommt die so lang' Ersehnte,
Bald kommt die so lang' Erharrte,
Wie ihm Lenz der Faulbaum blühend,
Wie ihm Lenz die Birke grünend,
Wie die Morgensonne glänzend!

53.

Ach, was soll ich machen?
Spring' ich in den See?
Die ich so ersehnte,
Wurde fortgeführt!

Dort auf trübem Wasserspiegel
Weint nach reiner Flut ein Schwan,
Und ich wein' am Uferbrande
Nach der Herzgeliebten mein . . .

54.

Lebe wohl, leb wohl, Herzliebste!
Such dir einen andern Burschen,
Such dir einen andern Freier,
Denn mich deckt der Hügel ja!
Komm, besuch mich, Liebchen, dort,
Schau, wie ich so friedlich ruh'!
Komm zu meinem Grab und bring mir
Eine Hand voll Mohnenblüten! —

In freier Natur.

55.

Warum haben heute abend
Sich die Waldspitzen gerötet?
Untergehend hat die Sonne
Ihren Seidenrock gelüftet.

56.

Spricht die Sonne untergehend:
„Höret auf, o Arbeitsleute!
Sind die Händ' euch noch nicht müde
Von des langen Tages Frondienst?“

57.

Hohe Dünen stehn am Meere,
Rote Beeren dort erwachsen:
Viel geweint hat dort die Sonne,
Ihre Thränen sind die Beeren.

58.

Mach ein Boot mir, lieber Vater,
Web ein Segel, liebe Mutter!
Will ins blaue Meer hinaus,
Kämpfen mit dem wilden Nordwind!
Ob er weiß auch schäumt die Wellen,
Weißer doch erglänzt mein Segel!

59.

Furcht den Acker, liebe Brüder,
Furchet nicht die falsche See!
Nicht im Boot klingt Silbermünze,
Aber wohl im Haus des Pflügers.

60.

Ging vorbei an meinem Flachsfeld,
Nahm vom Kopfe ab die Mütze:
Meine weißen Hemden wachsen
Dort — und Kleingeld zum Vertrinken!

61.

Gerne seh' ich eine Kanne
Bier, mit weißem Schaum darauf,

Lieber noch die Gerstenpflüger
Mit den sandbestäubten Füßen.

62.

Pflügerchen, Brüderchen,
Deine Füße stehn in Blüte;
Blütenstaub von ihnen rieselt,
Von den Händen — Silberstaub.

63.

Wohin eilst du, liebes Hähnchen,
Durch den Tau so früh am Morgen?
„Gil' ins Dorf, die Mädchen wecken,
Welche keine Mutter haben.“ —

64

Eichenbaum, Eichenbaum,
Wie so groß und füllig bist du;
Flog drei Tage lang ein Bienehen,
Kam doch nicht um dich herum.

65.

Breite Linde auf dem Hügel,
Breite Eiche ihm zu Füßen, —
Gott, gieb einen guten Sommer!
Beide wollen ja gedeihen.

66.

Wuchs einst ein Faulbaum
Am Bachesrande,
Nicht allzu hoch
Und nicht allzu niedrig.
So viel ich konnte,
Begoß ich's Bäumchen.
Je mehr ich's pflegte,
So üpp'ger wuchs es;
Je mehr es aufwuchs,
So grüner wurd' es,
So weißer blüht' es,
So schwärzre Beeren
Trug's liebe Bäumchen.

67.

Sprach die Birke zu dem Mägdlein:
 „Kannst von meinen Ästen schneiden,
 Aber schneide nur, was schnittreif,
 Schneide nicht frischgrüne Zweiglein!
 Grüne Zweiglein müssen bleiben,
 Daß sich die Zigeuner schmücken!“

68.

Keine Ruß und keine Beere
 Wächst am Wege, den ich wandre.
 Was soll ich den kleinen Brüdern
 Bringen, wenn ich sie besuche?

69.

Hopfen, wohin reitest du
 Auf dem großen, langen Baume?
 „Will mal nachsehn, wie die Gerste
 Draußen auf der Hödung wächst!“

70.

Kühlein, Kühlein, buntgeflecktes,
 Sag', wonach du abends brülltest?
 Wolltest einen goldnen Stall du
 Oder eine Silberkrippe?
 „Nicht nach goldnem Stalle brüllt' ich,
 Nicht nach einer Silberkrippe;
 Faul ist meine junge Wirtin,
 Wollte nicht mich melken kommen.“

71.

Sing in meinem Rosengarten
 Hellen Klangs, o Nachtigall!
 Thust du nicht nach meinem Willen,
 Geb' ich dich dem Habicht preis.

72.

Singt drauf los, ihr Drosselfinder,
 Eh' die Saatzeit noch gekommen!
 Ist die Saatzeit erst gekommen,
 Singt euch tot die Nachtigall.

73.

Ziel die Meise prophezeite,
 Ahnte nicht die eigne Zukunft:
 Jählings faßte sie der Habicht,
 Daß die Federn nur so stäubten.

74.

Balz' nur, Birkhahn! Weggestorben
 Ist dein Weibchen; nimmst ein neues
 Du, so ist's doch nicht dasselbe,
 Nimmer folgen ihm die Kindlein.

75.

Haselhuhnes Töchterchen
 War beim Birkhahn in der Lehre,
 Lernte dort, aus Birkenknospe
 Fleißig Brot und Kuchen backen.

76.

Sitzt das Haselhuhn im Heidkraut,
 Mit dem schwärzlich bunten Zöpfchen;
 Stehst du früh am Morgen auf,
 Brüderchen, so kannst du's fragen.

77.

Morgens tönen ihre Stimmchen,
 Tönen auch am späten Abend,
 Nur um Mittagszeit sie schweigen,
 Denn im Klee sind dann die Bienen.

78.

Summend, brummend fliegt ein Bienehen
 Immer um mein Jungfernkränzchen;
 Kam gewiß, um mich zu werben
 Für des Bienenvaters Sohn!

79.

Munter, munter, liebes Kößlein!
 Schleich nicht, zähl nicht deine Schritte!
 Wenn ich dir den Hafer bringe,
 Zähl' ich vorher wohl die Körner?

80.

Wolf und Ziege schwören heilig,
 Immerdar sich zu vertragen;
 Aber schon vor Sonnenaufgang
 Hatte sie der Wolf gefressen.

81.

Brakten einst zwei reiche Leute,
 Wie sie überwintern wollten: —
 Untern Schnee froch flugs der Roggen,
 In den Bienenstock die Biene.

82.

Bachstelz' will durch jene Lache
 Mit den kleinen goldnen Füßchen;
 Hilf ihr, Bruder, flink herüber,
 Denn dein Bräutchen will sie werden!

83.

Sag mir, kieselreiches Bächlein,
 Warum du so träge hinschleichst?
 Wurden dir zu schwer die Kiesel,
 Oder hemmt dich deine Tiefe?
 „Leicht könnt' ich die Kiesel tragen,
 Doch die eigene Tiefe hemmt mich!“

84.

Reich sei dieser, reich sei jener,
 Nicht' und Tanne sind die reichsten:
 Tragen Sommers, tragen Winters
 Ihre kostbar grünen Köcke.

85.

Fand am Grabenrande liegen
 Eine volle Gerstenähre,
 Brachte sorglich sie nach Hause,
 Trug sie auf den frischen Acker;
 Von der einen Gerstenähre
 Gatt' ich später hundert Maß.

86.

Kehr zu Gott heim, liebes Sonnchen,
 Gönnt uns endlich Feierabend!

Arbeit gaben strenge Herren,
 Aber keinen Feierabend.
 Mehl mahlt eine schwarze Schlange,
 Auf dem Stein in Meeres Mitte;
 Essen sollen's jene Herren,
 Die nicht Feierabend gönnen!

Götterlieder.

87.

Alle Blumen schon verblühten,
 Nur das Farnkraut blühte nicht;
 Farnkraut ist das Kraut Johannis,
 Blüht erst am Johannisabend.

88.

Weinet nicht, Johannisweiber,
 Klaget nicht, er sei verloren!
 Weinet nicht, Johannisweiber,
 Denn wir fanden ja den Zahnis!
 Fanden ihn im tiefen Walde,
 Fanden ihn im Farnkrautbüsch.

89.

In der Zahnis Mutter Hofraum
 Sprangen hell drei Silberquellen;
 Röhre tranken aus der einen,
 Braune Pferde aus der andern;
 In der dritten mit der Mutter
 Zahnis selber badete.

90.

Übers Jahr kam Zahnis wieder, — lihgo, lihgo!
 Seiner Kinder Gast zu sein; — lihgo, lihgo!
 Sehen wollt' er, was sie thäten — lihgo, lihgo!
 Und ob sie ihn ehrten noch. — lihgo, lihgo!
 „Guten Abend, Zahnis Mutter, — lihgo, lihgo!
 Hast du mich erwartet schon? — lihgo, lihgo!
 Hast du weichen Käj' bereitet, — lihgo, lihgo!
 Hast du süßes Bier gebraut? — lihgo, lihgo!

Bier her! Bier her, Zahniſvater! — lihgo, lihgo!
 Gaſt ja Gerſte auf dem Feld!“ — lihgo, lihgo!

91.

Lieber Zahniſ, Gottesjöhnehen,
 Was für Schätze führſt du her?
 „Marderermütze für den Burſchen,
 Für die Maid Korallenschnuck!“

92.

Wer ſich wünſcht recht weiße Tücher,
 Treib' die Schafe nachts zur Weid';
 Goldner Tau in dieſer Nacht fällt,
 Wäſcht der Schäfchen Wolle rein.

93.

Mädchen, Burſche, geht nicht ſchlafen
 In der heil'gen Zahniſnacht!
 Werdet dann frühmorgens ſehen,
 Wie ſich Mutter Sonne ſchmückt.

94.

Geht die Sonne abends unter,
 Steigt ſie in ein goldnes Bootchen:
 Geht am Morgen auf die Sonne,
 Bleibt das Boot zurück, ſich ſchaukelnd.

95.

Frau Sonne fuhr
 In den Apfelparten
 Mit neun Goldwagen
 Und hundert Koffen.
 Ruh aus, Frau Sonne,
 Im Apfelparten!
 Bedeck die Augen
 Mit Apfelp Blüten!

96.

Fern im Meer zwei Lichter brennen,
 Brennen hell in goldnen Leuchtern;
 Sontentochter ſißt daneben,
 Schreibt auf einem Seidenblättchen.

97.

Sonnentochter, holde Jungfrau,
Hast wohl ein zu kleines Kößlein?
Jeden Morgen wird dein grünes
Kößchen feucht vom Wiesentau.

98.

Schleudre deinen Blick, o Behrton,
In des Schilfsees tieffte Tiefe!
Sonnentöchter dort ertrancken,
Als sie goldne Rannen wuschen.

99.

Schmiedet Himmelschmied im Himmel,
Fallen Kohlen in die Düna;¹
Breite, Mädchen, aus dein Wolltuch,
Wirst's voll Silbermünzen haben!

100.

Behrton will ein Weib sich holen,
Fährt mit tausend weißen Rossen
Durch die Wolken übers Meer.
Sonne trägt ihm nach den Brautschatz
Und bestreut mit rotem Goldstaub
Alle weißen Wogenkämme.

101.

Geh voran mir, liebe Laima!
Trag voran mir deine Leuchte!
Daß mein Fuß nicht unversehens
Tret' in eine Thränenlache.

102.

Höher fliegt und singt die Lerche,
Als die andern Vögel alle;
Weiser sind der Laima Schlüsse
Als der Menschen flügstes Denken.

103.

Wie die Leute thöricht reden,
Meine Laima lieg' im Wasser!

¹ Grenzfluß zwischen Kurland und Estland.

Auf dem Berg sitzt meine Laima
In dem schmucken Silberstühlchen.

104.

Bald ist Laima eine Gute,
Bald ist Laima eine Böse;
Heute giebt sie sonnenhelle,
Morgen regentrübe Stunden.

105.

Wart nur, Mädchen, fein geduldig!
Deine Laima ist nicht müßig;
Deine Laima reitet täglich,
Dir ein gutes Heim zu suchen,
Sattelt jeden späten Abend
Ab ihr schaumbedecktes Kößlein.

106.

Einen Hahn hab' ich geschlachtet
Mit neun Zöpfen für den Ahñing,
Daß gedeihe Gerst' und Roggen
Und die Kößlein rundlich würden.

107.

Laßt uns Holz im Walde holen,
Laßt es uns dem Ahñing bringen,
Daß er großes Feuer zünde,
Alle Welt daran erwärme!
Leben bleiben dann die braunen
Pferde und die Apfelschimmel;
Fastnacht droht mit kalten Tagen,
Droht mit eisigem Verderben.

108.

Ahñing ritt hinauf den Hügel,
Steinern war sein starkes Roß;
Blätter brachte er den Bäumen,
Grünes Kleid der Erdenmutter.

109.

Ahñing hat zwei starke Söhne,¹
Alle beide gleichen Alters.

¹ Sonne und Mond.

Niemand weiß, wann sie geboren,
Aber jeder, daß sie wandern.
Meine Arbeit sieht der größte,
Meinen Schlaf der kleinre Bruder.

110.

Schweige, schweige, Windesmutter!
Rüttle, schüttle nicht die Hausthür!
Mütterchen hält in der Kammer
Ihr gewohntes Mittagschläfchen.

111.

Aus des Bächleins Wellen stiegen
Lustig auf zwei gelbe Köpfelein;
Eines hatte goldnen Sattel,
Goldnes Zaumzeug trug das andre.
Köpflein mit dem goldnen Sattel
Will ich frohgemut besteigen,
Köpflein mit dem goldnen Zaume
Will an meiner Hand ich tummeln!

112.

Vater, Vater, bau ein Schiff mir!
Web dazu ein Segel, Mutter!
Fahren will ich weit ins Weltmeer,
Suchen Nordwinds Töchterlein. —
Fuhr viel Tage, fuhr viel Nächte,
Fand nicht Nordwinds Töchterlein;
Kam zu einem Inselberge,
Wo drei Riesen mahlten Schnee.
„Gott zum Gruß, Schneemahler! Saht ihr
Nicht des Nordwinds Töchterlein?“
„Schönen Dank, Seefahrer! Segle
Nur noch weiter gegen Nord!“ —
Fuhr viel Tage, fuhr viel Nächte,
Fand nicht Nordwinds Töchterlein;
Kam zu einem Inselberge,
Wo drei Riesen schmied'ten Eis.
„Gott zum Gruß, Eisschmiede! Saht ihr
Nicht des Nordwinds Töchterlein?“
„Schönen Dank, Seefahrer! Segle
Nur noch weiter gegen Nord!“

Scherz und Spott. Sang und Trank.

113.

Verne, lerne, liebes Nnchen,
 Kinder wiegen, Kinder warten!
 Heut noch wartest du ein fremdes,
 Übers Jahr vielleicht das eigne.

114.

Fulchen, ei, was muß ich sehen?
 Bist wohl gar ein Kohldieb worden?
 Hast zwei Köpfchen Kohl gestohlen
 Und am Busen sie verborgen.

115.

Heimchen hat ein Weib genommen,
 Floh führt an den Hochzeitzug;
 Heimchen in dem Seidenröckchen,
 Floh im schwarzen Wollenkleid.

116.

Zwiebeltochter fährt zur Trauung
 Mit des Knoblauchs älftem Söhnlein;
 Großer Schnittlauch, kleiner Schnittlauch
 Reiten mit im Hochzeitzug.

117.

Hirten treibt die Herde heim!
 Schon gerüstet ist das Mahl:
 Ein paar magre Hundefüße
 Und ein leckres Welpenköpfchen!

118.

Oh' ich zu dem Gutsherrn ging,
 That ich Eis in meine Tasche,
 Daß des Gutsherrn harter Sinn
 Schmolze mit dem Eisesklumpen!

119.

Schlechter Gfthe, Sohn des Teufels,
 Woher kamst nach Lettland du?

Grüße Koch dir deine Mutter,
 Mit der Hündin Fuß sie rührend,
 Mit des Huhnes Schmalz sie fettend
 Und mit Schweinemilch verdünnend!¹

120.

Bäckfischchen weinte,
 Sängelchen weinte,
 Daß beider Augen
 Flossen wie Bächlein: —
 Bäckfischchens Mitgift
 War noch nicht fertig,
 Sängelchens Gerste
 War noch gesät nicht!

121.

Schwester klagt dem Bruder bitter,
 Daß die Leute sie verflatschen.
 Bruder giebt der Schwester Antwort:
 „Welchen Baum bewegt der Wind nicht?
 Welches Korn trifft Hagelschlag nicht?
 Wen verschonen böse Zungen?“

122.

Bienchen, Bienchen, braungeaugtes,
 Gleichen Alters sind wir nicht:
 Du warst da, als ich geboren,
 Du bleibst da, wenn ich gestorben!

123.

Gerste sät' ich hinterm Hügel,
 Daß der Hopfen sie nicht schaue;
 Doch der Hopfen ist ein Schläuling:
 Auf den Baum stieg er — und sah sie.

124.

Ei, ei, Brüderchen,
 Wo blieb die Müze?
 „Beim Schankwirt, Schwesterchen,
 Als Bierkrugdeckel!“

¹ Illustriert den alten Haß der Letzen gegen die Eschen.

125.

Sehr beweglich klagt der Trinker:
 „Wo nur finde ich ein Bräutchen?
 Weiße Blum' am Mühlenteiche
 Soll mein liebes Bräutchen werden!“
 Doch die weiße Blum' erwidert:
 „Nimmer frei' ich einen Trinker,
 Nimmer einen Branntwein=Bruder,
 Stürze lieber mich ins Wasser!“ —

126.

Bruder Bier mich also fragte:
 „Brüderchen, willst du mich trinken?
 Nun, sobald du von mir trinkst,
 Nimm auch lust'ge Lieder an!“

127.

Laßt uns singen, traute Schwestern,
 Weil wir alle noch beisammen!
 Ach, Gott weiß, wo übers Jahr
 Jede von uns weilen wird?
 Manche in der weiten Fremde,
 Manche unterm sand'gen Hügel!

128.

Singe, singe, arme Waise,
 Kennst ja viele schöne Lieder!
 Für den Tod von Vater, Mutter,
 Hast im Sang du Trost gefunden.

129.

Bornig schilt die liebe Mutter,
 Müde meines vielen Singens,
 „Sag mir, Mütterchen, wo laß ich
 Meine Sang- und Klangeßlust?
 Soll ich sie am Ende gar
 In den tiefen See versenken?“

130.

Sag, wo fandest du die Worte,
 Die das Aug' zu Thränen rühren?

Sag, wo hörtest du die Weise,
 Die so traurig stimmt das Herz?
 „Drüben, drüben hinterm Flusse
 Hab' ich Wort und Weis' vernommen;
 Hab' wie Perlen sie gereihet
 Dann auf meine Liederschnur!“



Gesänge und Romanzen.

131.

Wehe, Windchen.¹

Wehe, Windchen, treib das Bötchen!
 Treibe mich nach Kurland hin!
 Die Kurländerin versprach mir
 Ja ihr schmuckes Töchterlein.
 Hat versprochen, nicht gegeben;
 Heißt mich einen Trinker gar.
 Heißt mich einen großen Trinker,
 Sagt, ich heß' die Pferde tot.
 Welche Schenke trank ich leer denn?
 Wessen Pferd heß' ich zu Tod?
 Für mein eignes Kleingeld trank ich,
 Heßte ab mein eignes Pferd!
 He, Frau Wirtin! Bring noch Bier her!
 Schreib es mir mit Kreide an!
 Gerste wird und Roggen wachsen,
 Ehrlich werd' ich zahlen dann.
 Kommt der Herbst, nehm' ich ein Weib mitr,
 Lade dich zur Hochzeit ein;
 Trinken werden wir drei Tage,
 Tanzen wird das Brautgefolg'!

132.

Heimat und Fremde.

O du grünes Glitzerhechtchen,
 Komm ans Licht und spiel mit mir!
 Du im tiefen blauen Meere,
 Ich in meinem Eichenbötchen.

¹ Vielleicht das populärste aller lettischen Lieder.

Feines Netz will's Meerchen haben,
 Weißes Segelchen mein Bötchen.
 Aufgespannt wird's weiße Segel,
 Schimmernd zieht das Boot von hinnen.
 Auf den Wellen schön sich wiegend
 Zieht es vor des Freiers Hausthür.
 Stege legt mir flink der Freier,
 Immer Steg an Steges Ende
 Rot'ge Heimatstraße wandr' ich
 Lieber doch als Freiers Stege: —
 Silbern ist der Rot der Heimat,
 Thränenfeucht sind Freiers Stege!

133.

Die Wunderbohne.

Eine weiße Bohne nahm ich,
 In die Erde sie zu pflanzen.
 Trug sie zu den roten Rosen,
 Pflanzte sie im Rosengarten. —
 Aufwuchs eine Bohnenranke
 Bis hinauf zur Himmelswölbung.
 An den Bohnenzweigen stieg ich
 Gradeswegs empor zum Himmel,
 Sitzen sah ich Gottes Sohn dort,
 Sitzen an des Tisches Ende,
 Eine goldne Kohlfliß¹ rühren
 Und mit roten Äpfeln spielen.
 „Gott zum Gruße, Gottes Söhnlein!
 Hast mein Väterchen gesehn du?“
 „Väterchen am Meeresstrande
 Ruht im weißen Dünenhügel!“

¹ Das zitherartige, mit Metallsaiten bespannte Nationalinstrument der Letten.

Vogelhochzeit.

Dompfaff braute süßes Bier
 Zu der Lerche Hochzeitsfeier.
 Fragte sie: „Wer wird die Braut,
 Wie's geziemt, zur Kirche führen?“
 Gab die Lerche ihm zur Antwort:
 „Buntspecht mit dem prächt'gen Kleide
 Soll die Braut zur Kirche führen;
 Häschen mit den Säbelbeinen
 Soll voraus dem Schlitten laufen,
 Langgestelzte Doppelschnepfe
 Aber fest den Weg erst treten.
 Dohle mit dem schwarzen Amtstroch
 Wird mich mit dem Liebsten trauen,
 Meise, der Prophetenschnabel,
 Unserer Zukunft Glück verkünden.
 Schwarzstaar, vorsichtig und weise
 Halte Wache an der Pforte;
 Zwitscherschwalbe unterhalte
 Lustig die geladnen Gäste;
 Elster mit dem langen Schwänzchen
 Fege rein die Hochzeitsstube.
 Krähe mit der grauen Schürze
 Soll sich in der Küche tummeln,
 Rabe mit dem scharfen Schnabel
 Fleisch zur Mahlzeit uns zerkleinern,
 Eichhorn mit dem dichten Buschschwanz
 Flink die Mittagstafel decken,
 Habicht mit den scharfen Krallen
 Speisen aus den Töpfen holen.
 Grille sei die Flötenblä'rin,
 Hündchen sei der Trommelschläger,
 Flink, nimmermüde Bachstelz'
 Aber führ' ein Tänzchen auf.
 Lustig leben, lustig feiern
 Einen Tag wir um den andern;
 Bald der Hochzeit folgt die Kindtauf'
 Und des Jubels ist kein Ende!“

135.

Die Entführte.

Auf der Eiche saß der Rabe
 In der Hand die goldne Kohllis.
 „Schauest du nicht, kluger Rabe,
 Wohin führte man die Schwester?“
 „Dorthin führte man die Schwester,
 Wo am Nebensee das Haus steht;
 Führte sie mit grauen Pferden,
 Schönem Wagen samt dem Brautschatz;
 Baut' ein Vorrathshaus von Schilfrohr,
 Deckt's mit grauen Reiherfedern;
 Macht' ein Bett aus roten Rosen,
 Weiße Rosendecke drüber.
 Dort liegt eure liebe Schwester,
 Wie ein rotes Preiselbeerchen,
 Neben ihr der stolze Fremde,
 Schön wie eine junge Eiche“



136.

Waisennädchens Glück.

Wie der weiße Schwan im Wasser
 Bin ich im Gered' der Leute,
 Wasser haftet nicht am Schwane,
 Nicht an mir das Volksgered'.
 Schwan, erhebe dich aus dem Wasser,
 Wie ich aus dem Klatsch mich hob!

Gestern stieg ich auf den Hügel,
 Sah mich um in Näh' und Fern';
 Lauschte neubegier'gen Ohres:
 Was erdröhnt' die Erde so?
 Ritt im Thal auf schmuckem Kößlein
 Reichen Hofbesitzers Sohn.
 Hielt am Fuß des grünen Hügels
 An sein wohlgepflegtes Roß,

Rief hinauf mit heller Stimme:
 „Komm herab, o Waisenmaid!“
 Seiner Stimme Ton vernehmend
 Wurde mir die Wange heiß,
 Wurde heiß die Rosenwange,
 Ziel mein Kränzlein mir vom Haupt;
 Und der Wind ergriff das Kränzlein,
 Trug es in das Thal hinab.
 Schnell vom Pferd sprang da der Jüngling,
 Hob mein Jungfernkänzchen auf;
 Hielt es hoch in seiner Rechten,
 Bis ich zu ihm niederstieg.

„Sag mir frank und ohne Bangen,
 Wie viel kostet dieser Kranz?“

Jüngling, meine Jungfernkrone
 Ist mir nicht um Schätze feil!
 Wer sich kaufen will mein Kränzlein,
 Muß auch nehmen Herz und Hand!

„Setz aufs Haupt dein Jungfernkronlein,
 Steig zu mir aufs braune Roß!
 Weinen wird so manche Jungfrau,
 Wenn sie hört von deinem Glück.
 Fürchte nichts, lieb Waisenmädchen,
 Sitzend vor mir auf dem Roß!
 Denn das ist mein liebes Kößlein,
 Und du bist mein herz'ger Schatz! . . .

Kurlands Preis.

Kurland, geliebtes, du Gottesländchen,
 Liegst wohl geborgen im Schutz des Himmels!
 Herren und Knechte wachsen wie Eichen stolz,
 Bursche und Mädchen blühen wie Mohnenblust
 Im lieben Kurland, im Gottesländchen!

Kurland, geliebtes, du Roggenländchen!
 Felder und Wiesen üppig gedeihen,
 Bieten des Himmels Gaben in Fülle dar,
 Unseres Schweißes reichlich verdienten Lohn,
 Im lieben Kurland, im Roggenländchen!

Kurland, geliebtes, du gastlich Ländchen!
 Brüder besuchen die lieben Brüder;
 Duftender Honig, Milch, Käse und Kuchen
 Bringen dem Gast wir herzlich entgegen
 Im lieben Kurland, im gastlichen Ländchen!

Kurland, geliebtes, du Heimatländchen,
 Mögest du ewig grünen und blühen!
 Nimmer schweige das Lihgo = Jauchzen,
 Nimmer das Flöten, Singen und Tanzen
 Im lieben Kurland, im Heimatländchen!

(Nach Gotthard Friedrich Stender.)

138.

Sonne und Mond.

Untreu wurde Mond der Sonne,
 Suchte bei der Sonnentochter,
 Seinem wunderschönen Stiefkind,
 Streng verbotner Liebe Glück;
 Denn dem jungen Morgensterne
 War versprochen schon das Mädchen,
 Und der Himmelsherrlicher Pheikon
 Heischte ihren Ehebund.

Eines Morgens früh erwachte
 Mutter Sonn', und fand allein sich
 Auf dem Purpurwolkenlager,
 Ganz allein, getrennt vom Gatten.
 Zitternd, zwischen Born und Kummer
 Schwanfend, teilte sie den goldnen
 Vorhang ihres Himmelsbettes,

Spähte sorgend in die Ferne.
 Sieh! Auf weißem Nebelpfade
 Stieg das Liebespaar gerade
 Nieder zu der dunkeln Erde.

Fest umschlungen hielt der falsche
 Mond die schöne Sonnentochter,
 Die sich willig des Verführers
 Süßer Überredung hingab.

Zornesbebend sprang Frau Sonne,
 Blutig leuchtend jetzt vom Lager,
 Rief mit Klagen, rief mit Fluchen
 Behrkon's Rat und Hilfe an.

Und der Donner schwang auf's graue
 Wolkenroß die mächt'gen Glieder,
 Schwang um's Haupt sein großes Schlachtschwert
 Blitze sprühend auf die Erde,
 Ritt im Sturme, rauschend, brausend,
 Den verliebten Flücht'gen nach.

Furchtbar traf den Mond das Schlachtschwert,
 Spaltet' ihn, daß seine Scheibe
 Ward entstellt zur schmalen Sichel,
 Furchtbar traf die Sonnentochter
 Behrkon's Fluch: „Sei ausgestoßen
 Aus dem Kreis der sel'gen Götter,
 Die du Pflicht und Scham vergessen!

Auf die arme Erde bann' ich,
 Falsche, dich, — dort magst dein Leben
 Du in Feuersflammen fristen,
 Brennen in des Knechtes Stube,
 Auf dem Herd des Ackerpflügers!“

Seit dem Tage sehn als Sichel
 Wir den Mond am Himmel droben,
 Seit dem Tag irrt Sonnentochter
 Unten auf der armen Erde . . .

(Nach einem lettischen Märchen.)

Gott und Teufel.

Sprach der Teufel einst zum Herrgott:

„Klagen muß ich, bitter klagen,
 Daß du mich beim Erdenvolke
 So verleumddest und verlästerst!
 Was ich immer auch beginne,
 Schlecht erscheint es stets den Menschen.“
 „Wundert dich“ — sprach Gott gelassen —
 „Was so einfach und verständlich?
 Gutes nur wird gut befunden,
 Böse Saat giebt böse Ernte.
 Niemals hab' ich dich verleumdet;
 Deine eignen Thaten richten.“

„Laß mal sehen! Jede Wette
 Halt' ich, daß an allem Bösen,
 Ging' es selbst vom Herrgott aus,
 Ich allein, der Teufel, schuld bin, —
 Und an allem Guten, wär' es
 Selbst mein Werk, nur du allein!“
 Lächelnd nickte Gott Gewährung.

Nieder stiegen Gott und Teufel
 Auf die arme Menschenerde,
 Wo am Waldrand, nah dem Felde,
 Während kurzer Mittagsstunde,
 Pflüger ihre Pferde grasen
 Ließen. Gott nun trieb ein Kößlein
 In das dicke Unterholz,
 Wo's verborgen blieb den Blicken.
 Als der Pflüger kam zur Arbeit
 Und sein braunes Pferd vernihte,
 Hub er greulich an zu fluchen:
 „Das hat mir der Menschenhinder
 Angethan, der schmutz'ge Teufel!“
 Lief dann, ein'ge Nachbarsleute
 Sich zur Hilf' herbeizuholen,
 Das verschwundne Pferd zu suchen.
 Mittlerweile trug der Teufel

Dieses sorglich und behutsam
 Aus dem dichten Unterholze
 Wieder auf das Feld zurück.
 Als der eben noch so zorn'ge
 Pflüger, auf ein langes Suchen
 Schon gefaßt, das Pferd erblickte,
 Lüftete er fromm die Mütze,
 Sprach voll Andacht: „Gott sei Dank!“
 „Siehst du wohl,“ — rief triumphierend
 Jetzt der Teufel — „Recht bleibt Recht!“

„Ja, und recht geschah auch dir!“
 — Gab der Herrgott ihm zur Antwort —
 „Niemand wird dem Wolfe danken,
 Daß er mal kein Lamm gefressen!“

(Nach einem lettischen Märchen.)



Ex lib. only. Tart.

Peirkon.¹

(Nach einer lettischen Mythe.)

Unnutige Gegend. Abendsonnenschein.

Im Hintergrunde das Haus des Häuptlings von anderen kleineren Häusern umgeben. Links ein Birkenwäldchen. Rechts ein massives, plumpest, turmartiges Gebäude mit eisernem Thor. Jünglinge und Jungfrauen führen Reigenspiele auf. Marger liegt links im Vordergrund unter einer Birke und starrt finster vor sich hin.

Chor.

Sprach zu mir der Fischerknabe,
„Komm, o Mägdlein, in mein Boot!“
Nein, ich mag nicht, Fischerknabe,
Weht der Wind, versinkt das Boot.

(Der Reigen löst sich auf; einige Jünglinge und Mädchen nähern sich Marger.)

Ein Jüngling.

Immer trübe und verschlossen,
Immer nur für sich allein?
Keinen Blick für die Genossen,
Keine Lust an unserm Reihn?

Ein Zweiter.

Willst du immer ferne bleiben
Dem, was Jugend will und kann?
Seh' ich's so dich weiter treiben,
Zweifle ich, ob du ein Mann.

Ein Mädchen.

Häuptlingssohn, gleich einem Knechte
Drückst du in den Winkel dich —
Oder kam noch nicht die Rechte?
Laß das Warten! Küsse mich!

¹ Zuerst in lettischer Übersetzung von Anjino Karlis (Karl Peterfon) im „Austrums“, Heft 9 — 1894, erschienen.

Ein Zweites.

Schöner Marger, hat ein Herlein
 Dir vielleicht was angethan,
 Daß du wie ein faules Däckslein
 Dich vergräbst im eignen Wahn?

Maija.

Laßt ihn, Schwestern, laßt ihn, Brüder,
 Kennt ja alle sein Geschick!
 Säng' er, wären's Trauerlieder,
 Tanz' er, wär's ein Trauerreigen,
 Viel herabter ist sein Schweigen
 Und sein hoffnungsloser Blick.
 Graunvoll ist's, so jung erleiden,
 Was den Mann zum Wahnsinn triebe,
 Was den Greis erstarren ließe, —
 Grauenvoll, seit Kindertagen
 Immerdar den Tod vor Augen,
 Ja, den Todestag zu haben!

Ein Mädchen.

Ist's denn wirklich so? sprich, Schwester!
 Was ich nur verworren hörte,
 Ist's kein Märchen, ist's kein Trug?
 Weißt, nicht lang erst weilen Vater,
 Mutter hier in dieser Gegend,
 Unbekannt noch sind wir; niemand
 Sagte Sichres uns darüber.

Maija.

Still! er darf's nicht hören. Leise
 Will ich dir sein seltnes Schicksal,
 Seines Lebens Unheil künden.
 (Sie zieht das Mädchen ganz nach rechts vorn.)
 Als, ein frischer derber Junge,
 Unser Marger in der Wiege
 Lag, trat nachts die Göttin Laima,
 Unseres Volkes treue Hütrin,
 Schirmerin der Wöchnerinnen
 Und der Neugeborenen, Spendrin

Aller Freude, alles Glücks,
 An des Hauptlingssohnes Wiege.
 Lange sah sie mild und gütig,
 Aber ernst, wie nimmer sonst
 Auf den kleinen, holden Schläfer —
 Sprach dann feierlich und langsam:
 „Dir, mein Knabe, ist ein sel'ger
 Tod beschert in früher Jugend.
 An dem Tag, da zwanzig Jahre
 Deines Lebens dir verronnen,
 Trifft dich Behrtons heil'ger Blitz!“
 Sprach's und schwand.

Das Mädchen.

O, der Unsel'ge!

Maija.

Vater, Mutter sahn die Laima,
 Hornten wohl der Laima Worte,
 Dachten mit zerrissnem Herzen
 Nur an ihres Sohnes Zukunft,
 Nur an ihres Sohnes Tod.
 Nicht mit Göttern läßt sich rechten
 Und den Göttern nicht entfliehen,
 Fromm verehren soll ihr Walten
 Auch der Arme, den sie grausam
 Fühlen lassen ihre Macht!
 Doch der Häuptling sann auf eine
 Rettung, sann viel Monde, Jahre,
 Bis er endlich diesen Turm hier
 Bauen ließ. Aus Stein und Eisen
 Ist der feste Bau gefügt
 Und ein tiefer Keller öffnet
 Sich darin mit Stein- und Eisen-
 Platten zehnfach zu verschließen.
 Dort hinein will der besorgte
 Vater an dem Ungluckstage
 Seinen einz'gen Sohn versenken,
 Denn durch Stein und Eisen, meint er,
 Kann selbst Behrtons Blitz nicht dringen —

Und ist erst vorbei der Schicksals-
Tag — wird Marger blühen und leben.

Das Mädchen.

Schlau eronnen, Flug gethan,
Durch die Stein- und Eisenschichten
Schlägt der Blitz selbst keine Bahn.

Maija.

Eitler Troß, wenn Götter richten,
Sündhaft thör'ger Menschenwahn!

Das Mädchen.

Und wann wird er zwanzig Jahre?

Maija.

Das weiß niemand unterm Volke;
Vater, Mutter, Marger selbst
Halten's streng geheim.

Das Mädchen.

Der Arme,
Wie er fürchten, leiden muß!

(Beide gehen in den Hintergrund zu den anderen.)

Marger

(den Kopf erhebend und ihnen nachblickend).

Diese birken-schlanken Mädchen,
Flink wie Bachstelzen und zierlich,
Blauderhaft wie junge Elstern,
Haben wieder über Marger
Und sein Schicksal sich gegrämt,
Haben viel von grauenvollem
Loß, von Furcht und Leid gefabelt;
Ihrem Flüstern, ihren scheuen
Mienen hab' ich's wohl entnommen.
Doch wie falsch, wie mißverstanden
Ist, was all die Menschen draußen
Reden über mein Geschick!
Nicht vorm nahen Tode schreck' ich
Wie ein Lüftling mart- und kraftlos,

Wie ein altes Weib zurück:

Stolz und trotzig pocht das Herz mir
 In der Brust und meine Muskeln
 Schwellen bei dem Lustgedanken
 An Gefahr, an Kampf und Wunden!
 Nicht weil auf der Gegenwart mir
 Alp gleich lastet stets die Zukunft
 Flieh' ich froher Menschen Kreise,
 Flieh' die Lust und flieh' die Liebe;
 Nicht weil ich mich elend fühle
 Bleib' mit mir ich gern allein —
 Nein, um andre nicht zu stören,
 Zu betrüben, nicht in andern
 Große Hoffnungen zu wecken,
 Die sich nimmer doch erfüllen,
 Die gar bald mit mir dahin!

Wohl im Reigen könnt' ich jauchzen,
 Wohl im Arm ein Mädchen wiegen,
 Wohl im Kampf die Keule schwingen
 Und im Frieden säen und ernten,
 Aber käme dann die Stunde
 Meines Schicksals, müßten jene
 All die Freunde und die Liebste,
 Kriegsgesährten, Kameraden,
 Doppelt trauern, doppelt klagen.
 Drum durch jahrelangen Mißmut,
 Jahrelangen Grames-Anschein
 Sucht' ich alle an mein Schicksal
 Zu gewöhnen. Leider scheint es
 Mir nicht ganz geglückt zu sein!

Was die Götter uns bestimmen,
 Müssen wir in Ehrfurcht tragen,
 Und wenn tödlich sie ergrimmen,
 Sollen wir nicht weiblich klagen.
 Unser ist die kleine Erde,
 Ihrer die Unendlichkeit,
 Ihr „Bergehe!“ und ihr „Werde!“
 Füllt mit Wesen Raum und Zeit.

Vater Behrkon, nicht dein Wille,
 Dem ich still mich unterwerfe,
 Nur der Eltern Angst und Thorheit
 Füllt mit Trauer meine Brust!
 In den Turm da soll ich steigen,
 Wie ein Dieb mich feig verkriechen
 Vor dem Gott, des Sonnenauge
 Alles, alles kennt und sieht, —
 Nein, das kann ich nicht ertragen,
 Das verstört mich, das erzürnt mich,
 Das befleckt, besudelt mich!
 Frei als Mann den Tod erwarten,
 Wie ein Krieger mit ihm ringen,
 Das ist Ehre, das ist Lust!

Wär' ich nicht zu frühem Hingang
 Von Kind auf bestimmt gewesen,
 Hätt' ich wohl ein tapfrer Krieger,
 Schlachtenlenker werden mögen.
 Viel der Feinde noch bedrohen
 Uns im Norden, Süden, Osten,
 Die wir kaum erst warm geworden
 In dem schwer erkämpften Lande.
 Eh'rne Herzen, eh'rne Arme,
 Frische freie Köpfe sind uns
 Not in solcher bösen Zeit!
 Da mir solches nicht beschieden,
 Will ich wenigstens als tapfrer
 Krieger sterben stolz und frei.

(Er steht auf.)

Wie nur mach' ich's, wie vollend' ich's?

(Er geht in Gedanken auf und nieder. Die Jünglinge und Jungfrauen sind inzwischen von der Scene verschwunden. Maija allein blieb im Hintergrunde und tritt jetzt zu ihm.)

Maija.

Wardst du endlich Sinns müde?
 Schau, die Sonne ging schon unter,
 Rötlich glänzen Birkenwipfel,
 Vöglein flattern müd' zu Neste
 Und der Erdkrebs pfeift sein Nachtlied.

Marger

(sie innig anblickend).

Schöne Maija, liebes Mädchen,
Du Gespielin meiner Jugend,
Heute seh' ich noch die roten
Birkenwipfel, hör' den Erdtrebs
Pfeifen — und dann nimmermehr.

Maija.

Welche Worte? Du erschreckst mich!
Ahn' ich ihren Sinn?

Marger.

Ich werde
Morgen zwanzig Jahr —

Maija

(zurückfahrend).

O Laima!

Marger

(ihre Hand fassend).

Schöne Maija, liebes Mädchen.
Darf ich dies Erschrecken deuten?
(Maija blickt verschämt und zitternd zur Erde.)

Marger.

Lieb hast du den armen Marger?

Maija

(flüsternd).

O wie lang schon!

Marger.

Und du sagst es
Heute erst!

Maija.

Wir Mädchen lassen
Gern das erste Wort den Männern.

Marger.

Und so war es gut; denn nimmer
Konnten, durften wir uns lieben!

Nicht an sich das frische Leben
Fesseln soll der Todgeweihte,
Und das war ich schon am ersten
Tage meines kurzen Daseins.

Maia.

Ach, daß keine Rettung winkt!

Marger.

Nicht auf Rettung darf ich sinnen:
Was der Gott beschloß, ist weise,
Wenn wir's nimmer auch begreifen.
Andres aber schafft mir Qualen,
Andres nagt an meinem Herzen —:
Nicht, wie Vater, Mutter wollen,
Feig' und knechtisch mich verkriechen
Unter Stein- und Eisenplatten
Darf ich vor des Gottes Blitzstrahl, —
Sünde wär's an Ihm und mir!

Maia.

Marger, Held, — ich blicke schauernd,
Blick' bewundernd zu dir auf!

Marger.

Bald, ich weiß es, kommt der Vater
Mit den Ältesten des Stammes,
In den Turm mich zu verschließen,
Wo ich dann von Mitternacht bis
Mitternacht, wie ein Verbrecher
Schmachten soll, als könne Behrens
Blick nicht Stein und Eisen spalten;
Nein, das kann ich nicht ertragen!

Maia.

Giebt's denn nicht ein Mittel?

Marger.

Habe
Lange schon mein Hirn zermartert,
Solch ein Mittel auszufinnen;
Doch vergebens.

Maija.

Nun, so fliehe!

Marger.

Mich verfolgen werden sie. —

Maija.

Will sie in die Irre führen.

Wohin wendest du die Schritte?

Marger.

Nur fünf Stunden weit von hier

Blaut das Meer; an seinem Ufer

Weiß ich einen freien Hügel,

Dort will ich den Tod erwarten;

Westwärts lenk' ich meine Schritte.

Maija.

Ostwärts lenke ich die ihren.

Marger.

Habe Dank, du Liebe, Gute!

(Er reicht ihr die Hand zum Abschied, wendet sich dann ruhig nach links und verschwindet im Birkenwald. Maija sieht ihm lange nach, dann bedeckt sie ihr Gesicht mit den Händen und weint bitterlich.)

II.

Hohes Ufer am Meer. Morgenfrühe.

Marger steigt den Uferhügel hinan und blickt aufs Meer hinaus.

Marger.

Hier bin ich —

Hier will ich des Schicksals

Harren, das Behrkon mir schuf,

Frei im Leben,

Frei im Tode,

Frei vor dem Gotte selbst.

Wie still des Meeres

Graue Flut,

Wie still die Wälder,
 Wie einsam diese ganze
 Lebendige Welt,
 Als gäb' es außer mir
 Kein fühlend Wesen mehr
 In meilenweiter Kunde!

O, wie leer,
 O, wie weit ist die Welt,
 Wie viel Land noch frei
 Für das Lettenvolf —
 Und wie viel Zukunft!

Ha, um dieses freie Land
 Mit Feinden ringen,
 Dieses freie Land
 Sich zu Diensten zwingen,
 Auf der schwererkämpften Scholle
 Eine neue Heimat gründen —
 Und, die Götter ehrend,
 Den Feinden wehrend,
 Ein Leben, reich an Mühn
 Und überreich an Lust,
 Aus eigener Kraft gestalten — :
 Das wäre ein Werk,
 Wie mein wahnender Wunsch es gewollt!

Fort, fort, versuchende
 Träume der Sehnsucht!
 Meine Stunde kam —
 Und Abschied hab' ich zu nehmen
 Von allem Irdischen.

Armer verzweifelnder Vater,
 Arme gebrochene Mutter,
 Armes bangendes Lieb,
 Nicht Lebewohl
 Darf ich euch sagen
 In letzter Stunde, —
 Uns trennen ja Meilen!

Starkes, edles Volk,
 Daß ich mit glühender
 Liebe umfasse,
 Nicht eine That
 Konnt' ich wirken für dich,
 Nicht einen Feind
 Zum Opfer dir bringen;
 Aber ich weiß:
 Andere kommen nach mir,
 Krieger und Häuptlinge heldenhaft;
 Die werden dich führen,
 Die werden dich schützen,
 Bis deine Blüten
 Zu köstlichen Früchten gereift!
 Dich segnen Laima,
 Du treues, tapferes Volk!
 (Die Sonne geht auf.)
 Tag ward es nun —
 Behrkon, sieh mich bereit!

(Behrkon, in Gestalt eines Greises in weißglänzendem Gewande, erscheint hinter Marger und berührt seine Schulter.)

Behrkon.

So komm in die Arme des Gottes!

(Marger wendet sich um, tritt schauernd einen Schritt zurück, bezwingt sich aber schnell wieder und geht ruhig auf Behrkon zu; dieser umarmt und küßt ihn.)

Behrkon.

Nimm diesen Kuß,
 Du treuer Held,
 Er weih' dich zum Kämpfer,
 Er weih' dich zum Sieger
 Stark in Lieb' und Haß,
 In Frieden und Krieg.
 In Leben und Tod!
 Es lieben die Götter,
 Wer ihnen vertraut,
 Und ehren hohen,
 Heldischen Sinn.

Der Blitz, dessen Flamme
Zu Staub und Asche
Dich brennen sollte,
Ward zum weihenden Kusse, —
Ein Gottgefützter lebe denn fort!

Marger

(ihm zu Füßen stürzend).

Vater, Vater!

Behrkon.

Nicht aber sollen
Die Sterblichen frevelnd
Zweifeln an Behrkons Macht!
Werk auf — —

(Er streckt die Hand aus, ein furchtbarer Donnerschlag ertönt.)

Mit diesem Schlage
Zuhr Behrkons zündender Blitz
In jenen Turm,
Der dich bergen sollte vor mir,
Zersplitterte Stein um Stein
Und schmolz die ehernen Platten.
Schaudernd steht vor den Trümmern
Jetzt dein Vater;
So straf ich thörichten Dünkel!

(Er verschwindet. Marger tritt auf und breitet die Arme aus.)

Marger.

So bin ich, dem Leben
Wieder gegeben,
Zum erstenmale
Ein freier seliger Mensch!
Die Welt der Thaten,
Die Welt der Liebe,
Das wunderreiche blühende Leben
Schließt seine Thore mir auf!
Du aber, heiliger Vater,
Sollst aus den Wolken,
Welche der Welt dich verhüllen,

Auf Marger schaun
 Und freudig des Kusses gedenken,
 Mit dem zum Leben du ihn geweiht!
 Wehen soll
 Durch meine Thaten dein Geist,
 Behrkon, Gewaltiger!

